

Überwältigend – und trotzdem schön

Endlich wieder „Götterfunken“ im Kieler Neujahrskonzert: GMD Benjamin Reiners zu Beethovens Neunter Symphonie

KIEL. Der Dirigent schnappt sich beim Interview-Termin gleich die mitgebrachte Peters-Partitur von Beethovens „Neunter“ und blättert ein paar Stellen nach. Da er selbst aus dem allerneuesten wissenschaftlichen Material probt, interessieren ihn Unterschiede in Tempo- und Artikulationsfragen. Gerade hat er als Gast in Wuppertal Weihnachtliches geleitet und schwärmt von dem dortigen historischen Saal in der Stadthalle. Heiligabend musste er mit seiner Frau im Hotel feiern, da Magdalene Harer ihrerseits in der gesamten Republik als Bach-Sopran gefragt ist. Nun aber steht das allseits bekannte, aber in Kiel zuletzt vor vier Jahren erklangene und von ihm selber noch nie dirigierte Schwergewicht schlechthin an: Beethovens „Neunte Symphonie“ mit dem Vokalfinale zu Schillers „Ode an die Freude“ - im Neujahrskonzert.

Herr Reiners, wie viel Romantik steckt schon in Beethovens letzter Symphonie, die parallel zu Schuberts Sinfonik und kurz vor der von Mendelssohn oder Berlioz entstand?

Benjamin Reiners: Als romantisch empfinde ich sie nicht, sondern schon noch als sehr klassisches Stück, ein Meilenstein in Beethovens Schaffen und sowieso ein Fels in all seinen Besonderheiten. Ganz ehrlich: Das ist sogar mit der Grund dafür, warum ich mich selber da noch gar nicht herangetraut hatte, weil die Symphonie mir sogar ein klein wenig suspekt war in ihrer Aura, ihrem philosophischen Überbau. Denn so ein komplexes Werk einfach nur mal so schnell zu machen, weil es halt zur Neujahrstradition gehört, ist mir zu wenig ...



Kiels Generalmusikdirektor Benjamin Reiners bereitet sich auf Beethovens Neunte vor: „Es ist schon eine gewichtige Aufgabe, diesem Werk jenseits von Feiertagsgehabe wirklich als Ganzem gerecht zu werden“, sagt er.

FOTOS: FRANK PETER



Und, hat sich Ihre Perspektive jetzt verändert?

Ich hatte die Neunte nur mal im Chor mitgesungen und kannte sie, wie man sie halt kennt. Aber jetzt, wo ich sie intensiv studiert habe, erschließt sich mir das Konzept ganz zweifellos und schlüssig. Beethoven demonstriert, dass man mit der reinen, der absoluten Musik an Grenzen stößt, wenn man noch Aussagen treffen will. Er führt drei extrem unterschiedliche Satzcharaktere und sinfonische Ideen vor, um im vierten Satz noch einmal darauf rückverweisen zu können – um dann aber nach der Schreckensfanfare und dem „Nicht-diese-Töne!“-Ausruf das Neue, was er sagen möchte,

daraus hervorbrechen zu lassen. Es ist schon eine gewichtige Aufgabe, diesem Werk jenseits von Feiertagsgehabe wirklich als Ganzem gerecht zu werden. Das gilt übrigens auch für die Hörer: Die eine Fraktion lechzt immer nur nach dem Schlusschor, die andere sagt: wunderbares Stück, wenn nur dieses übertriebene Finale nicht wäre ... (lacht)

Beethovens eigene Metronomangaben fordern sehr rasante Tempi und sind deshalb umstritten ...

Man sollte sie nicht pedantisch anwenden, darf sie aber auch nicht ignorieren. Wichtig ist, dass alles noch gut spielbar und singbar bleibt. Manches, wie das traditionell extrem

ausgebremste Maestoso kurz vor Schluss, hat sich aber auch traditionell verfestigt, obwohl es gar nicht da steht. Das möchte ich dann schon in Beethovens Sinne korrigiert umsetzen. Aber: Es ist mein erstes Mal – try and error ...! (lacht)

Besonders schwierig scheint die Tempofrage im dritten Satz. Folgt man Beethovens Angaben, fehlt es bald an entrückter Ruhe, oder?

Ja, das ist besonders heikel. Beethoven fordert selber in den Skizzen noch schönere, noch zärtlichere, noch lieblichere Ansätze. Da darf nichts Hektisches, nichts Nervöses hineinkommen. Es braucht aber auch den natürlichen Fluss. Man muss da technisch sehr über der Sache stehen.

Anders als ihr Vorgänger Georg Fritsch experimentieren Sie nicht mit historischem Instrumentarium wie Naturhörnern et cetera, oder?

Ich möchte nicht, dass die Materie im Weg steht, durch die labileren „alten“ Instrumente spieltechnische Schwierigkeiten entstehen, die nicht nötig sind. Die Philharmoniker haben längst eine Fähigkeit entwickelt, auf kluge, stilgerechte Art das klassische Repertoire auf modernen Instrumenten zu musizieren.

Im Vokalfinale werden der Chor und die Solisten eigentlich von Beethoven über das Machbare hinaus gefordert.

Ich habe deshalb sehr bewusst versucht, die Soli „leicht“ zu besetzen. Auch wenn ich ja selber mit den Aufnahmen groß geworden bin, für die sehr dramatische Stimmen gewählt wurden.

Und was dräut in der Chorpartie?

Respekt habe ich vor der Stelle „überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen ...“. Das ist unfassbar hoch, soll auch noch leise sein und dabei schön klingen. Überhaupt: Das Finale ist eine Herausforderung, weil es bei aller Überwältigungsattitüde noch edel musiziert und liebevoll phrasiert bleiben muss. Ein Erfolg und eine erleichtert überstandene Strapaze für alle Beteiligten wird es sowieso. Aber schön musiziert würde ich es mir eben auch noch wünschen ...

Interview: Christian Strehk

Neujahrskonzert der Kieler Philharmoniker: So 1. Januar 2023 um 18 Uhr in der Philharmonie in der Wunderino Arena Kiel, Europaplatz. Karten: www.theater-kiel.de und Tel. 0431 / 901 901.

Welterbe mit Schiller-Finale: Beethovens IX. Symphonie

Kein anderes Werk der sinfonischen Literatur habe eine so vielschichtige Rezeptionsgeschichte aufzuweisen wie Ludwig van Beethovens Neunte Symphonie d-Moll op. 125, heißt es von der Staatsbibliothek in Berlin, wo das zum Unesco-Welterbe gezählte Manuskript Beethovens aufbewahrt wird. Ihre enorme



Wirkung reiche weit über den musikalischen Bereich hinaus: „Sie hat Dichter, Schriftsteller und bildende Künstler inspiriert und überdies tiefgreifende ästhetische und philosophische Diskussionen ausgelöst“. Vor allem aber habe sie, seitdem sie im Mai 1824 im Beisein des Komponisten in Wien zum ers-

ten Mal erkungen war, zu allen Zeiten ihre Botschaft verkündet, die konkret ausformulierte Idee von der Freude und der weltumspannenden Brüderlichkeit unter den Menschen. Nach drei rein sinfonischen Sätzen mündet sie in eine Vertonung von Friedrich Schillers Ode „An die Freude“ von 1785. Das „Freude“-Thema wurde 1985 zur offiziellen Hymne der Europäischen Gemeinschaft.